

Die beste Medizin gegen Hass, Rassismus und Vorurteile

1.

Die Idee hinter den norwegischen Gefängnissen ließ mich nicht mehr los. Wenn wir Kriminellen und potenziellen Terroristen die andere Wange hinhalten können, lässt sich die Strategie vielleicht noch auf ganz anderen Ebenen anwenden. Dann könnten wir verschworene Feinde zusammenbringen oder sogar die Feuer des Hasses und des Rassismus löschen.

Ich musste an eine Geschichte denken, der ich einmal in einer Fußnote begegnet war, die ich aber nie weiterverfolgt hatte. Es ging darin um zwei Brüder, die sich jahrzehntelang feindselig gegenübergestanden hatten, aber schließlich einen wahrhaftigen Bürgerkrieg verhinderten.

Klingt nach einer guten Geschichte, nicht wahr? Irgendwo in einem Berg alter Notizen fand ich die Namen der Brüder – danach wollte ich alles über sie wissen.

2.

Die Geschichte der Brüder ist untrennbar mit einer der berühmtesten Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts verbunden. Am 11. Februar 1990 saßen Millionen Menschen gebannt vor dem Fernseher, um diesen Mann zu sehen. An dem Tag trat Nelson Mandela, nach 27 Jahren der Gefangenschaft, in die Freiheit. Endlich gab es Hoffnung auf Frieden und Versöhnung

zwischen weißen und schwarzen Südafrikanern. «Nehmt eure Waffen, eure Messer und eure Pangas», rief Mandela kurz nach seiner Freilassung, «und werft sie ins Meer!»¹

Vier Jahre später, am 26. April 1994, fanden die ersten Wahlen für alle Südafrikaner statt. Die Bilder davon waren atemberaubend. Es standen endlose Reihen vor den Wahllokalen, insgesamt 23 Millionen Menschen. Ältere Schwarze, die den Beginn der Apartheid noch miterlebt hatten, durften jetzt erstmals in ihrem Leben ihre Stimme abgeben. Hubschrauber, die einst Tod und Verderben säten, brachten nun Bleistifte und Wahlzettel.

Ein rassistisches Regime war gefallen, eine Demokratie geboren. Zwei Wochen später, am 10. Mai 1994, wurde Mandela als erster schwarzer Präsident in sein Amt eingeführt. Während der Amtseinführung stiegen Düsenjäger in den Himmel auf und zogen Rauchfahnen in den Farben der Regenbogennation hinter sich her. Die neue südafrikanische Flagge war die farbreichste der Welt, mit Grün, Rot, Blau, Schwarz, Weiß und Gold.

Ein Umstand ist allerdings weniger bekannt: wie sehr das Ganze auf der Kippe stand.

Es hätte nicht viel gefehlt, und Südafrika wäre untergegangen. In den vier Jahren zwischen der Freilassung Mandelas und seiner Wahl zum Präsidenten wäre *beinahe* ein Bürgerkrieg ausgebrochen. Und völlig vergessen ist die entscheidende Rolle, die zwei Brüder – eineiige Zwillinge – bei seiner Verhinderung gespielt haben.

Constand und Abraham Viljoen wurden am 28. Oktober 1933 geboren und waren schon von klein auf unzertrennlich.² Die Brüder besuchten dieselben Schulen und gingen in dieselben Klassen. Sie hörten denselben Lehrern zu und lauschten derselben Propaganda über die Überlegenheit ihres eigenen, weißen Volkes.



Constand (links) und Abraham als Schüler. Quelle: Andries Viljoen.¹

Und, wichtiger noch: Sie teilten dieselbe Geschichte. Constand und Abraham waren Afrikaner. Sie stammten von französischen Hugenotten ab, die 1671 an Land gegangen waren und sich anschließend mit den niederländischen Kolonisten, den Buren, vermischt hatten. 1899 sollten diese Afrikaner sich gegen die Briten in Südafrika erheben, doch schon bald das Nachsehen haben.

Vater Viljoen hatte als Kind noch in einem britischen Konzentrationslager gesessen und ohnmächtig mit ansehen müssen, wie sein kleiner Bruder und zwei Schwestern in den Armen seiner Mutter starben. Die Familie von Constand und Abraham gehörte zu einem unterdrückten Volk. Aber manchmal werden die Unterdrückten zu Unterdrückern, und diese Wahrheit sollte die Zwillinge entzweien.

Im Jahr 1951, die beiden waren gerade volljährig geworden,

teilte ihnen Mutter Viljoen mit, dass das Geld nicht ausreiche, um davon beiden ein Studium an der Universität von Pretoria zu finanzieren. Geh du nur, sagte Constand zu Abraham – oder «Braam», wie ihn alle nannten. Braam war nun einmal der Klügere.

Während sein Bruder sich für das Studium der Theologie einschrieb, entschied sich Constand für die Armee. Dort aber fühlte er sich wie ein Fisch im Wasser – die Armee wurde seine zweite Familie. Während Braam sich in seinen Büchern vergrub, sprang Constand aus Hubschraubern. Während Braam in Amerika und den Niederlanden studierte, kämpfte Constand in Sambia und Angola. Während Braam sich mit Studenten aus aller Welt anfreundete, entwickelte Constand eine immer engere Beziehung zu seinen Militärkameraden.

Und mit jedem Jahr entwickelten sich die Brüder weiter auseinander. «Ich war der Idee der gerechten Behandlung ausgesetzt», sollte Braam sich später erinnern, «und dem Glauben, dass die Menschen gleich sind.»³ Braam begann sich bewusst zu werden, dass die Apartheid, in der er aufgewachsen war, ein Verbrechen darstellte und diametral dem entgegenstand, was ihn die Bibel lehrte.

Als er aus seinen Studienjahren in Übersee zurückkehrte, wurde er von vielen weißen Südafrikanern als Deserteur betrachtet. Als Ketzler. Landesverräter. «Sie sagten, dass ich beeinflusst worden sei», sagte er später. «Dass ich niemals nach Übersee hätte gehen dürfen.»⁴ Dennoch setzte sich Braam weiterhin für die gleichwertige Behandlung seiner schwarzen Landsleute ein. In den 1980er Jahren kandidierte er sogar für eine Partei, die die Apartheid abschaffen wollte. Braam wurde sich immer mehr bewusst, dass das Apartheidsregime schlichtweg mörderisch war.

Constand wurde unterdessen zu einem der populärsten Soldaten Südafrikas. Es dauerte nicht lange, bis seine Uniform über und über mit Medaillen gespickt war. Er brachte es sogar

bis an die Spitze der südafrikanischen Armee, einschließlich der Marine und der Luftwaffe. Bis 1985 blieb er der größte Schirmherr der Apartheid.

Irgendwann redeten die Gebrüder Viljoen nicht mehr miteinander. Überhaupt wusste fast niemand, dass General Viljoen – der Patriot, der Kriegsheld, der Liebling zahlloser Afrikaner – einen Zwillingbruder hatte.

Dennoch war es diese Verbindung, die die Zukunft Südafrikas bestimmen sollte.

3.

Wie bringt man verschworene Feinde wieder zusammen?

Das war die Frage, mit der ein amerikanischer Psychologe im Frühjahr 1956 durch Südafrika zog. Die Apartheid war damals schon eingeführt, gemischte Ehen waren verboten, und im selben Jahr wurde ein Gesetz verabschiedet, das die besseren Jobs für weiße Menschen reservierte.

Der Psychologe, Gordon Allport, hatte sein Leben lang über zwei simple Fragen nachgedacht: a) Wo kommen Vorurteile her? und b) Wie vermeidet man sie? Nach Jahren der Forschung war er auf ein Wundermittel gestoßen – oder zumindest glaubte er das.

Was es war?

Kontakt. Nicht mehr als das, aber auch nicht weniger. Der amerikanische Professor vermutete, dass Vorurteile, Hass und Rassismus aus einem Mangel an Kontakt entstehen. Wir generalisieren wild drauflos, wenn es um Fremde geht, weil wir sie nicht kennen. Und somit liegt die Lösung auf der Hand: Wir müssen mehr Kontakt aufnehmen.

Die meisten Wissenschaftler sahen wenig in Allports Theorie, die sie für simplifizierend und naiv hielten. Die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs waren noch frisch im Gedächtnis, und

es wurde weithin angenommen, dass mehr Kontakt gerade mehr Spannungen zur Folge haben würde. Zu dieser Zeit führten die Psychologen in Südafrika wohlgerne noch «Untersuchungen» zu den biologischen Unterschieden zwischen den Rassen durch, die die «getrennte Entwicklung» (sprich: die Apartheid) rechtfertigen sollten.⁵

Für viele weiße Südafrikaner war Allports Theorie ein Schock. Hier plädierte ein Wissenschaftler dafür, dass die Apartheid nicht die Lösung, sondern die Ursache aller Probleme war. Wenn Schwarz und Weiß sich begegneten, in der Schule, auf der Arbeit, in der Kirche oder wo auch immer, dann, so behauptete er, würden sie sich besser kennenlernen.

Und jemanden zu kennen heißt, jemanden zu mögen.

Die Kontakthypothese. Sie klingt zu simpel, um wahr zu sein, doch wahrhaftig: Allport konnte sie sogar noch beweisen. Er verwies beispielsweise auf die Rassenunruhen, die im Juni 1943 in Detroit ausgebrochen waren. Soziologen war dort etwas Ungewöhnliches aufgefallen:

Die Menschen, die Nachbarn waren, gingen nicht aufeinander los. Die Studenten der Wayne University – weiß und schwarz – machten sich am Bloody Monday friedlich zu ihrem Unterricht auf. Und es gab auch keine Unruhen unter weißen und schwarzen Arbeitern in den Kriegsfabriken.⁶

Mehr noch, die Menschen, die nahe beieinanderwohnten, hatten sich gegenseitig beschützt. Manche weißen Familien versteckten ihre schwarzen Nachbarn, wenn die Randalierer ins Viertel kamen. Und umgekehrt.

Noch auffallender waren die Daten, die die amerikanische Armee während des Zweiten Weltkriegs sammelte. Offiziell sollten weiße und schwarze Soldaten nicht zusammen kämpfen, aber in der Hitze des Gefechts war es doch schon mal vorgekommen. Die Forschungsabteilung der Armee entdeckte dar-